Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Dienstag den 15 April 1884. Nr. 176.

Deutschland.

Berlin, 13. April. Der Kaiser zeigte sich gestern wieder zum ersten Male seit fast vierzehn Tagen am Fenster seines Arbeitszimmers und wurde von der Menschenmenge, die vor dem Friedrich-Denkmal versammelt war, mit Hochrufen begrüßt.

— Die Uebersiedelung des kronprinzlichen Hofes nach dem Neuen Palais bei Potsdam erfolgt bei günstiger Witterung Ausgangs des Monats. Für den Prinzen Heinrich wird die links vom Eingang des Parks von Sanssouci gelegene, ehemals von der Fürstin Liegnitz bewohnte Villa — ein sehr einfaches Haus im Baustyle der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts — als eigene Wohnung in Stand gesetzt. Der Kronprinz und die Kronprinzessin haben sich selbst nach Potsdam begeben, um die darauf bezüglichen Anordnungen an Ort und Stelle zu treffen.

— Vom Reichskanzler ist der „Germania“ das folgende Schreiben zugegangen:

Berlin, den 11. April 1884.

Die Redaktion der „Germania“ ersuche ich unter Bezugnahme auf den § 11 des Reichsgesetzes über die Presse vom 3. Mai 1874 ergebenst, in der auf Empfang dieses Schreibens nächstfolgenden Nummer Ihrer Zeitung die nachfolgende Berichtigung aufzunehmen:

In der Nummer 77 der „Germania“ wird ein von ihrem römischen Korrespondenten gemeldetes Gerücht erwähnt, daß der kaiserliche Botschafter in Rom mit dem italienischen Minister Herrn Depretis eine Unterredung gehabt habe, in deren Verlauf Letzter[illegible] das strenge Verfahren Oesterreichs [illegible] die Wiener Nuntiatur der Agi[illegible] beschuldigt und daran die Bitte g[illegible] den Fürsten Bismarck vertraulich davon in [illegible] zu setzen. In der Nummer 83 der „Germania[illegible]d diese Mittheilung als „absolut sicher aufrecht erhalten“. Die Nummer 84 bringt ein Telegramm aus Rom, Inhalts dessen die behauptete Unterredung am 21. v. Mts., um 11 Uhr Morgens, stattgefunden hat. — Alle diese von der „Germania“ gebrachten Mittheilungen über eine Unterredung des Herrn v. Keudell mit Herrn Depretis sind unrichtig. Der kaiserliche Botschafter hat eine Besprechung der Art mit Herrn Depretis niemals gehabt und den italienischen Minister auch am 21. März weder gesprochen noch gesehen.

Der Reichskanzler v. Bismarck.

Die „Germania“ erklärt, noch eine briefliche Bestätigung und Ergänzung des in Nummer 84 mitgetheilten Telegramms erhalten zu haben. Sie will mit der Veröffentlichung warten, bis ihr Gewährsmann die amtliche Erklärung des Reichskanzlers in Betracht ziehen könne.

— Wie man hört, wollte Fürst Bismarck ursprünglich die Festtage in Friedrichsruhe zubringen, ist davon indessen durch das Befinden der Frau Fürstin abgehalten worden, welches zwar sich erheblich gebessert hat, aber doch noch immer große Schonung erheischt. Somit wird angenommen, daß der Fürst jedenfalls bis zum Schluß des Reichstages Berlin nicht verlassen wird. Ueber Sommerkuren desselben ist nach unseren Nachrichten eine Bestimmung noch nicht getroffen worden.

Die jetzt im Gange befindlichen Bataillonsexerzitien nehmen in den letzten Tagen dieses Monats ihr Ende und es folgen dann sofort die Regimentsbesichtigungen, welche sich bis zur großen Parade am 29. Mai hinziehen. Seine Majestät der Kaiser beabsichtigt auch in diesem Jahre die Regimentsbesichtigungen der hiesigen und Potsdamer Regimenter persönlich vorzunehmen.

— Das „D. M.-Bl.“ schreibt: Rußland hat wieder einmal den weltbekannten „einen“ Kosaken bei dem Tekinzenputsch im Merwgebiet verloren, — ein ziemlich sicheres Zeichen, daß hinter dieser „an und für sich unbedeutenden Episode“, wie man sie jetzt bezeichnet, doch wohl etwas mehr zu suchen ist, als in den, so und so viel Wochen nach dem Gefecht veröffentlichten Depeschen zugegeben wird. Die erste in Petersburg einlaufende Depesche wurde, wie man uns von dort schreibt, einfach kassirt; ihr Inhalt drang aber doch in die Oeffentlichkeit und, wie immer bei solchen Vertuschungen, über die Gebühr aufgebauscht. So wurde von einer schweren Verwundung des im Transkaspigebiet kommandirenden Generals Komarow gefabelt, eine Nachricht, die falsch ist. Ein jetzt vom „Invaliden“ dem „Kawskas“ entlehntes Telegramm des Generals Komarow aus Aschabad vom 14. März lautet: „Beim Marsch unseres Detachements nach Merw wurde dasselbe in der Nacht auf den 3. März von einem Haufen überfallen, der aus Kosschut-Chan Kala hervorbrach, aber durch drei Salven zweier Kompagnien des Transkaspi-Schützenbataillons zurückgeschlagen wurde. Die Aufrührer hatten große Verluste. Wir verloren einen Mann. Am 4. März besetzte das Detachement Kosschut-Chan-Kala. Alles ist ruhig. Die Kreisverwaltung hat ihre Funktionen aufgenommen. Man beginnt Befestigungsarbeiten auszuführen. Die Arbeiter sind Merw-Tekinzen.“ Diese Festung Kosschut-Chan-Kala spielt in der Merw-Oase seit langem eine bedeutende Rolle. Ihr Begründer, nachdem sie auch benannt ist, der (1878 verstorbene) energische und, wie alle Eroberer, herrschsüchtige Kosschut Chan suchte in Merw Ordnung zu schaffen und seinen Stamm irgendwie zu organisiren und zu zügeln; er stellte eine Polizeimacht von 2000 Mann auf, baute einen neuen Damm, legte Irrigation an und sammelte im Jahre 1875, zur Zeit der Chiwa-Expedition, 25,000 Arbeiter und baute, in Erwartung der Russen, innerhalb 20 Tagen und Nächten die nach ihm genannte Festung Kosschut-Chan-Kala. Sein Plan, die alte Oase wiederherzustellen und den alten Damm Bendi-Ssultan wieder aufzurichten, blieb unerfüllt. Die Uebergabe eben dieser Festung ging jetzt [illegible] Gewehrfeuer ab, — so sanft [illegible] der „Swet“ aus. In russischen Offi[illegible] spricht man jedoch von einem sehr [illegible] ausgeführten plötzlichen Ueberfall seitens der Tekinzen, deren die Russen erst nach dreistündigem Gefecht Herr werden konnten! Für ein dreistündiges Gefecht ist „ein Kosak“ todt ein bischen wenig.

— Auf den Wunsch des türkischen Polizeiministers ist, wie man uns mittheilt, in Konstantinopel ein deutscher Polizeibeamter eingetroffen, welcher beauftragt ist, in gewissen Zweigen der Konstantinopeler Polizei Verbesserungen einzuführen.

— Der Pariser Korrespondent der „Daily News“ schreibt:

Aus einer glaubwürdigen Quelle erfahre ich, daß Fürst Bismarck in einer Privatunterhaltung mit einem deutschen Reichstagsabgeordneten seine Gründe für den Rücktritt von der Leitung der preußischen Staatsgeschäfte in folgender Weise erläuterte. Er sagte: „Ich bin 70 Jahre alt. Meine Nerven sind schlecht, und ich habe keine Zeit, den Geschmeidigen zu spielen. Wie kann ich an kleine partikularistische Eifersüchteleien denken, wenn ich gezwungen bin, die Ereignisse, die allenthalben im Gange sind, zu überwachen. Die Telegraphie vervielfältigt meine Pflichten im Kanzleramte in furchtbarer Weise. Deutschland ist interessirt an den Vorgängen in Rom, Madrid, Wien, Pest, St. Petersburg, Paris, London, Newyork, Washington, Hué, Tamatave, Melbourne, Sydney, Kairo und Khartum. Ich muß die Welt als ein Schachbrett betrachten und darauf achten, wie ein Ereigniß, gleichviel wo, deutsche Interessen indirekt oder direkt beeinflussen kann. Früher brauchte ein Kanzler nur mit den herrschenden Personen an den Höfen Europas bekannt zu sein. Jetzt muß er Parteien, Drahtzieher, Finanziers und die Strömungen der öffentlichen Stimmung verstehen und nach der ihm in Eile telegraphirten Information rasch handeln. Um rasch zu generalisiren soll sein Auge überall und sein Wissen höchst ausgedehnt und genau sein. Die Kanzlerschaft ist keine Sinekure. Ihre Obliegenheiten dürften die Kräfte eines jüngeren Mannes auf die Probe stellen. Wenn der Kaiser mich nicht völlig unterstützte, könnte ich dieselben nicht erfüllen.“

— Gleich nach den Osterferien wird der Reichstag sich mit den Initiativanträgen aus der Mitte des Hauses zu beschäftigen haben. Es liegt davon gerade diesmal eine größere Anzahl als sonst vor, darunter die wichtigen Anträge auf Entschädigung unschuldig Verurtheilter und auf Wiedereinführung der Berufung in Strafsachen. Namentlich für die letztere Forderung sind die Aussichten durchaus gute.

— Die Angelegenheit wegen Aufstellung einer Arzneitaxe für das deutsche Reich scheint wenigstens in Apothekerkreisen zu einem Abschlusse kommen zu sollen. Der Vorstand des deutschen Apotheker-Vereins hat nämlich einen aus sieben Mitgliedern bestehenden Ausschuß bestellt, von denen zwei Preußen, je einer ein Baier, Würtemberger, Sachse, Hesse, Hamburger sind. Die Angehörigen dieser Staaten sind deshalb gewählt, weil in letzteren besondere Arzneitaxen bestehen, während die anderen Staaten die preußische Arzneitaxe in Geltung gesetzt haben. Der Ausschuß wird seine Vorschläge den Einzel Regierungen zustellen, damit diese sich über diese Anträge schlüssig machen. Die Feststellung einer Arzneitaxe gehört zu den vorbehaltenen Rechten, so daß auf ein solches Recht besonders verzichtet werden muß, und eine Reichsverordnung zuvor nicht eintreten kann. Vor allen Dingen wird es darauf ankommen, zeitgemäße Taxgrundsätze zu finden.

— Die beiden Nummern 95 und 100 der „Kölnischen Volks-Zeitung“, welche den Aufruf zu großen Katholiken-Versammlung am Ostersonntag enthielten, sind gestern Vormittag konfiszirt worden. Als Grund dieser Maßregel wird angegeben, der Aufruf enthalte die Behauptung, „der Erzbischof Melchers sei mit unberechtigter Gewalt der Freiheit beraubt und den Katholiken Alles genommen worden.“ Hieraus leitet die Staatsanwaltschaft die Absicht der Verfasser des Aufrufes her, die Anordnungen der bestehenden Obrigkeit oder Staatseinrichtungen verächtlich zu machen, ein Vorhaben, welches nach § 131 des Strafgesetzbuches mit Geldstrafe bis zu 600 Mark oder mit Gefängniß bis zu zwei Jahren bedroht ist.

— Man berichtet aus Kiel: Der Kreuzer 3. Klasse „Möve“ beeilt im hiesigen Hafen die Ausrüstung, um am 20. d. seine transozeanische Reise antreten zu können. Das Schiff hat die Bestimmung, in der Südsee Station zu nehmen, es wird aber zuvor die Westküste Afrikas anlaufen, um neben einem Vermessungsdienst die deutschen Handelsniederlassungen am Gabun und in Angra Paquena zu besuchen. Um dieselbe Zeit wird an der westafrikanischen Küste auch die „Sophie“ wieder eintreffen, welche unter Belassung ihres bisherigen Kommandos in Wilhelmshaven zur Zeit eine andere Mannschaft erhält und nach beendeter Komplettirung ihrer Ausrüstung mit den mitgebrachten Negerhäuptlingen nach der Heimath derselben sogleich in See gehen soll. Außerdem soll die Admiralität beschlossen haben, an der westafrikanischen Küste dadurch eine ständige Station deutscher Schiffe zu organisiren, daß dortselbst in Zukunft ein Theil aller nach den transozeanischen Gewässern abgehender und von dort zurückkehrender Schiffe eine periodische Station nehmen soll. Herr v. Caprivi trägt dem Gedanken einer deutschen Kolonisation im Auslande das größte Interesse entgegen und er würde zweifellos, wenn es dem Reichskanzler noch gelingen sollte, mit der Verwirklichung dieser großen im Stillen wohl von jedem deutschen Manne ersehnten Projekte sein großes Lebenswerk zu krönen, der nachdrücklichste Förderer des nationalen Unternehmens werden. Am Gabun besteht bekanntlich eine Kaffeeplantage des Hamburger Hauses Wörmann u. Co., welche diese Firma im Jahre 1879 durch den Botaniker der Loango-Expedition Herrn Soyano hatte anlegen lassen und welche sich einer zunehmenden Prosperität erfreut.

Leipzig, 10. April. Zu der vielverhandelten Frage, ob das Sozialistengesetz wirklich einen praktischen Erfolg gehabt habe, glaubt das „Leipziger Tageblatt“ einen Beitrag der speziellen Geschichte der sächsischen Sozialdemokratie liefern zu können, bekanntlich leider der stärksten und rührigsten in ganz Deutschland. Bei den Wahlen zum Reichstag im Juli 1878 — vor Erlaß des Sozialistengesetzes — brachte es die Sozialdemokratie in den 23 sächsischen Reichstags-Wahlkreisen zusammen auf 132,805 Stimmen für ihre sämmtlichen Kandidaten und setzte in Sachsen allein sechs Kandidaten ihrer Richtung [illegible]ch, die meisten davon sogleich im ersten Wahlgange. 1881, nachdem jenes Gesetz circa drei Jahre in Wirksamkeit bestanden hatte, kam es wieder zur Wahl; diesmal erzielten die sämmtlichen sozialdemokratischen Kandidaten in sächsischen Wahlkreisen zusammen nur 85,611, also 47,196 Stimmen weniger als vor dem Bestehen des Gesetzes, d. i. um fast 30 Prozent; es wurden nur vier sozialdemokratische Kandidaten gewählt und auch diese nur durch Stichwahlen; ja, es läßt sich statistisch nachweisen, daß, hätten die Ordnungsparteien nicht im ersten Wahlgange sich untereinander bekämpft, kaum ein einziger Sozialdemokrat in Sachsen durchgekommen wäre. Zwei Wahlkreise, auf welche die Sozialdemokraten besonderes Gewicht legten, verloren sie bei dieser Wahl, nämlich: Meranc-Glauchau, wo bis dahin seit 1860 noch nie ein anderer als ein sozialdemokratischer Kandidat gewählt worden war, und Dresden, wo zwei Mal zuvor Bebel gesiegt hatte! Nun ist ja freilich das post hoc (nach dem Erlaß des Gesetzes) noch kein strikter Beweis für das propter hoc (wegen dieses Erlasses), da auch andere Umstände zu dem allerdings sehr frappanten Rückgange der Sozialdemokraten bei den sächsischen Wahlen beigetragen haben könnten, indeß wird man doch auch diesen Beweis nicht unterschätzen dürfen.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 15. April. Eine für Fleischer und Viehbesitzer gleich wichtige Entscheidung des Gerichts dürfte auch in weiteren Kreisen nicht ohne Interesse sein. Ein Landmann verkaufte an einen Fleischer ein fettes Schwein. Letzterer zahlte das Kaufgeld und schlachtete das Schwein. Der Fleischbeschauer fand nun bei der Untersuchung das Fleisch mit Trichinen besetzt, das Schwein wurde natürlich für ungenießbar erklärt und konfiszirt. Jetzt forderte der Fleischer von dem Verkäufer des trichinösen Schweines das Kaufgeld zurück, was dieser jedoch verweigerte, wozu er indeß in dem von dem Fleischer gegen ihn angestrengten Prozeß unter Tragung der Kosten von dem Amtsgericht verurtheilt wurde. In den Gründen des Urtheils heißt es, daß jeder Viehbesitzer für das von ihm gekaufte Vieh verantwortlich sei, und es keinem Fleischer zugemuthet werden könne, daß er den Verlust trage, wenn festgestellt wird, daß das Fleisch eines solchen Stückes Vieh ungenießbar ist.

— Am ersten Festtag war der hundertjährige Geburtstag des Feldmarschalls Grafen Wrangel (geb. 13. April 1784 in Stettin). Aus diesem Anlaß war von einigen Verehrern desselben seine Grabstätte auf dem hiesigen alten Militärkirchhof würdig ausgeschmückt worden. Das Denkmal umgaben Blattpflanzen und am Fuße desselben war ein Blumenkissen niedergelegt, welches auf gelbem Grunde die aus Kornblumen hergestellte Zahl „100“ zeigte. Auch mehrere Lorbeerkränze mit Schleifen und entsprechender Widmung waren niedergelegt.

— Das Wetter gestaltete sich zu den Festtagen leider recht ungünstig, so daß die außerhalb der Stadt belegenen Vergnügungslokale nicht den Besuch empfingen, auf den sie sich eingerichtet hatten und den sie bei besserem Wetter auch unzweifelhaft erhalten hätten. Immerhin wiesen Gotzlow und Frauendorf gefüllte Säle vor, so daß es zeitweise kaum möglich war, einen Platz im Zimmer zu erhalten. Das beste Geschäft bei der naßkalten Witterung machen erfahrungsgemäß die Theater und Konzertsäle, die denn auch an beiden Feiertagen gedrückt voll waren. Ein besonders erfolgreiches Osterfest war es für die Direktion des Bellevue-Etablissements, die garnicht Stühle genug hatte, um die Besucher im Saal und Theater zu plaziren. Das Stadttheater war am Sonntag dagegen schwächer besucht.

— Da der diesjährige Winter fast gar kein Eis gebracht, waren die Interessenten zum größten Theil genöthigt, ihren Bedarf durch Zufuhren von Norwegen zu decken und ist in Folge dessen in letzter Zeit von Stettin aus mit norwegischem Blockeis ein ziemlich bedeutender Handel getrieben worden. In erster Reihe haben es sich die hiesigen Brauereien angelegen sein lassen, ihre Kellereien zu füllen und sind für sie hierdurch gegen die Vorjahre, in denen die Oder und die um Stettin belegenen Gewässer hinreichend Eis lieferten, ganz bedeutende Mehrkosten entstanden, welche es den Brauereibesitzern zur Pflicht machen, in der kommenden Sommersaison mit ihrem Eisvorrath sparsamer umzugehen. Während früher die Brauereien ihren Kunden täglich ein bestimmtes Quantum Eis gratis verabfolgten, wird in diesem Jahre dasselbe nur gegen einen bestimmten Preis (15 bis 20 Pf. pro Kübel) abgegeben werden. Da sich dies jedoch nur durch einheitliches Vorgehen durchführen läßt, sind am Sonnabend sämmtliche Brauereibesitzer des Stettiner Bezirks im Hotel de Prusse zu einer Besprechung zusammengekommen und haben sich mit dem Vorschlag einverstanden erklärt, Eis auch an Restaurateure nur gegen Bezahlung zu verabfolgen. Jeder Brauereibesitzer, welcher dagegen handelt, verfällt in eine nicht unbedeutende Geldstrafe. Zur weiteren Berathung ist ein Komitee, bestehend aus den Herren Bohrisch, Conrad sen. und Rückforth gewählt.

— Trotz aller Widerrufe und Berichtungen, die d[illegible] Pianofortehändler und Konsul Herr Alfred Ren[illegible] der von Anfang an wohlbegründeten Nachricht von der Entziehung des Hoflieferanten-Prädikates Ihrer königlichen Hoheit der Prinzessin Friedrich Karl entgegensetzte, hat sich Herr René heute doch veranlaßt sehen müssen, sich der Verfügung zu fügen und das Hoflieferanten-Schild vom Hause zu entfernen. Damit dürfte diese vielfach besprochene

Angelegenheit ihre endgültige Erledigung gefunden haben.

Aus den Provinzen.

Greifswald. Unserer Universität steht abermals ein Verlust bevor; Dr. Seuffert, Professor der Jurisprudenz, hat einen Ruf nach Erlangen erhalten, dem er nach Schluß des Sommersemesters folgen wird.

Kunst und Literatur.

Dies irae. **Erinnerungen eines französischen Offiziers an Sedan.** Von Karl Bleibtreu. 2. Auflage. Preis geh. 2 M., geb. 3 M. 1884. Verlag von Karl Krabbe in Stuttgart.

Das vorliegende Werk, auf gutem Quellenstudium beruhend, bringt hochinteressante Einzelnheiten über Napoleon, Mac Mahon, Wimpffen, Ducrot, Gallifet u. A. und entwirft uns ein ergreifendes, farbenprächtiges Gemälde der einzelnen Schlachtszenen voll dramatischer Lebendigkeit. Der Verfasser führt uns hinter die Kulissen der französischen Heeresleitung und zeigt uns die ganze Kopflosigkeit und Mißgunst im Hauptquartier, den Zwiespalt zwischen dem Kriegsministerium in Paris und den kommandirenden Generalen im Felde und die Haltlosigkeit Napoleons, der „sich grundsätzlich nicht in militärische Dinge mischt". Das werthvolle Buch sei den Lesern als eine interessante Erinnerung an die großen Tage von 1870 auf's beste empfohlen. [58]

Einblicke in den Spiritismus von Erzherzog Johann. 8° broch. 104 Seiten. Preis 1 M. Linz bei Ebenhöch.

Noch lange hat sich nicht der Titel einer Schrift mit ihrem Inhalte so vollkommen gedeckt, wie in diesem Falle. Es sind dies wirkliche tiefe Einblicke nicht nur in den Betrug, der dem Treiben dieser Sekte zu Grunde liegt und durch die Entlarvung des Mediums Bastian an das Tageslicht gefördert wurde, sondern auch Einblicke in das ganze haltlose Wesen, in den ethischen Unwerth dieser dem gesunden Menschenverstande wie der Religion entfremdenden Irrlehre. Nachdem der Erzherzog die von ihm gemachten Beobachtungen in genauester und deshalb um so interessanterer Weise erzählt, sowie die s. g. „Kundgeburgen" auf Taschenspieler-Kunststücke zurückführt, vergleicht er die Erhabenheit, das Tröstliche und Veredelnde unserer heiligen Glaubenswahrheiten und unseres Gottesdienstes mit den unvernünftigen und unwürdigen Hypothesen der Spiritisten, sowie mit dem ganzen Unwesen von Dunkelsitzungen, Medien und Geistererscheinungen ihrer obskuren Konventikeln. [57]

Emanuel Geibel ist zur letzten Ruhe bestattet. Das Volk seiner Vaterstadt, dem der Todte so theuer gewesen, hat ihn zu Grabe geleitet, mit der Bevölkerung Lübecks im Geiste das übrige Deutschland. Würdevoll, aber nicht prunkvoll, so recht im Sinne des verstorbenen Dichters, hat sich das Begräbniß gestaltet, das am Vorabend des Osterfestes eine doppelt feierliche Stimmung traf.

Ueber dasselbe wird der „National-Zeitung" gemeldet:

Von 8 Uhr begann die Marienkirche sich zu füllen. An der Ordnung und Sicherheit, womit Alles sich vollzog, erkannte man das trefflich organisirte Gemeinwesen der Hansestadt, in dem Jeder sich als Theil des Ganzen fühlt. Was Lübeck und seine nähere Umgegend an hervorragenden Persönlichkeiten aufzuweisen hat, war in dem Kirchenschiff versammelt. Das übrige Deutschland freilich war nur dünn und unvollständig vertreten. Wir erwähnen den Generalmajor von Radowitz aus Altona, Klaus Groth aus Kiel, den Kapellmeister Aloys Schmidt aus Schwerin, Paul Lindau, Hans Hopfen und den Chefredakteur der „National-Zeitung", Friedrich Dernburg aus Berlin. Die gefüllte Kirche machte einen imponirenden Eindruck, das kräftige Geschlecht der Lübecker mit scharfgeschnittenen Zügen, braunen scharfen Augen und ruhiger, vornehmer Haltung fiel uns Fremden besonders auf. Im Chor aufgehängte dänische Fahnen erinnern an die ruhmvolle Vergangenheit der Hanseaten. Kurz vor Beginn der Feierlichkeit erschien der Kommandeur des hier in Garnison liegenden Bataillons in militärischer Begleitung und legte einen von dem Fürsten Bismarck gewidmeten Kranz auf dem Sarge nieder. Dann beginnt die Orgel gewaltige Klänge herabzusenden, als habe die Kirche nun eine Stimme erhalten. Die Gemeinde singt den Choral: „Jesus, meine Zuversicht!" dessen Klänge gewaltig an den Gewölben widerhallen. Die Familie Geibel's ist hereingekommen und hat auf der vordersten Bank vor dem Katafalk Platz genommen, fünf gesunde herzerfreuende Knaben. Der Hauptpastor Trummer besteigt die Kanzel und hält eine fein abgewogene und doch kräftige und eindrucksvolle Rede. Von der Dornenkrone, die der Charfreitag zum Gegenstande hat, kam er auf die Ruhmes- und Lorbeerkränze, welche die Kirche füllten, Werth und Bedeutung solcher Huldigungen feststellend. Geibel hat das von seinem frommen Vater und seiner Mutter erhaltene Erbtheil treu in seinem Dichten und Leben bewahrt. Den Spruch: „Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und seine Gnade ist an mir nicht vergeblich gewesen", machte er zum Ausgangspunkte seiner Betrachtung.

Geibel war ein Sänger von Gottes Gnaden, der nie um die Gunst der Menschen gebuhlt. Leicht strömte ihm in seinen Anfängen die Neigung der Menschen zu, aber seinem tieferen Wirken wußte er nur allmälig Geltung und Anerkennung zu gewinnen und absprechende Stimmen nach und nach verstummen zu machen. Freimüthig hat er seine Meinung stets gesagt und ohne Ueberhebung ist er zum gefeiertsten Dichter seiner Zeit geworden. Die glühendste Begeisterung hatte er seinem Vaterlande gewidmet. Der Redner erinnerte, wie ihn Geibel zur Zeit der Kaiserwahl in Frankfurt jubelnd auf der Straße zurief: „Wir haben einen Kaiser!" und wie er allen Enttäuschungen gegenüber fest ausgehalten hat, in trüber Zeit eine Leuchte und Stütze für Unzählige. Jedes Sonderinteresse war ihm tief verhaßt, aber mit der Vaterstadt war er auf das Innigste verwachsen. Als Geibel wegen seines freimüthigen Zeugnisses seine Münchener Stellung aufgeben mußte, wandte er sich Lübeck zu, nicht, weil er hier mehr geehrt wurde als anderswo zu erwarten stand, sondern weil alle Fasern seines Herzens ihn hierher zogen. Auf Geibels Grabstein wird man lesen: Geboren und gestorben in Lübeck und noch Kinder und Kindeskinder werden von unserem Geibel Geschichten, Charakterzüge und Sprüche zu erzählen wissen. Am häuslichen Herd hat es ihm nicht an Glück und nicht an Leid gefehlt. Die Schwester des Redners, Geibels Gattin, hatte das zarteste, innigste Verhältniß zu ihrem Gatten, wie es seine schönsten Lieder bezeugen; in den Leiden, die ihre letzten Jahre kurzen Glückes trübten, schrieb sie an den Redner: „Ich weiß nicht, was Ihr alle um mich zu klagen habt, wäre nicht mein Leiden, so wäre mein Glück allzugroß."

Mit einem Blick auf die Familie Geibels, auf die treue Pflegerin Bertha, auf den gastfreundlichen Zug seines Hauses ging der Redner auf die letzten Tage des Dichters über und pries die Gnade Gottes, die dem Verfall der körperlichen und geistigen Kräfte ein schnelles Ziel gestellt. Nicht, was er war, was er ist, hieß der Redner in dieser Osterwoche rühmen und schloß mit dem Gedichte Geibel's: Der Ostermorgen: „Der Odem Gottes sprengt die Gruft, der Ostertag ist kommen!" Eine sinnige, ergreifende Rede, die hier nur in den äußersten Umrissen wiedergegeben ist. Ein Sängerchor stimmte Mendelssohn's Lied: „Siehe, wir preisen selig die Entschlafenen!" an: eine glückliche Wahl, denn von allen Komponisten ist Mendelssohn sicher der am innigsten mit Geibel geistig Verwandte. Und nun — zum letzten Gange mit dem Freunde.

In den Straßen stand dicht geschaart Kopf an Kopf die Menge. Alle Fenster waren mit schwarz gekleideten Frauen besetzt; nirgends etwas Aufdringliches, Alles schlicht, einfach, zum Herzen sprechend, als wäre jedem Hause in Lübeck ein Freund und Verwandter gestorben. An den alten Häusern hingen die Fahnen Halbmast. Eine Stätte nach der anderen passirte der Zug, die dem Dichter so werth gewesen war, bis er aus dem alten Thore hinaus in's Freie kam, wo die weite Landschaft, die buntbewimpelten Schiffe dem Sarge Abschied zuriefen. Eine Schaar Wagen folgte dem Zuge; neben dem Wagen des regierenden Bürgermeisters schritten ernst und gemessen scharlachberockte Stallmeister mit Degen und Stulpstiefeln, auf die souveräne Würde des Hauptes des Freistaates hinweisend. Am Friedhofsthor angekommen, traten die Turner und die Gewerke vor und bildeten Spalier bis zum Grabe. Der Bürgermeister und der Senat, die bürgerlichen Behörden, das Offizierkorps nahmen hinter dem Sarge Aufstellung, um ihn zur letzten Stätte zu geleiten. Ein Sängerchor intonirte ein Bardenlied, ein Neffe Geibel's, Pastor Lindenberg, knüpfte in einer kurzen Ansprache nochmals an die Ostersymbolik an; dann rollten die Schollen Erde auf den Sarg, über den das Grab sich schnell füllte. Die zahllosen Kränze bildeten einen Blumenhügel darauf. Der große Dichter ist einrangirt in die Reihe — Staub zu Staub, Asche zu Asche.

Einige interessante Details entnehmen wir noch dem Bericht der „Post":

Der Schauspieler Sommerstorff aus Berlin, welcher sich während seiner Thätigkeit am Lübecker Stadttheater der Gunst Geibel's zu erfreuen hatte, hatte einen Kranz mit folgenden Versen des Dichters eingesandt:

> Dem Element gehört die Hand voll Staub
> Und weiter nichts; der lichte Gottesfunken
> Ist nicht zugleich, auch nicht für uns versunken
> Und glüht nur reiner durch der Erde Raub.

Die Schweriner Hofschauspielerin Frau Otto-Martineck, nach Geibel's Urtheil die beste Darstellerin seiner „Sophonisbe", hatte einen Kranz gewidmet, auf dem man die folgenden Verse des Dichters las:

> Nur einen Augenblick
> Sei mir's gestattet, Weib zu sein und ihm
> Den Zoll der Ehrfurcht und der Dankbarkeit
> Im letzten bitteren Scheidewort zu zahlen:
> Fahr wohl, Du königliches Haupt, fahr wohl!

Auch die Schwester unseres Kaisers, die Frau Großherzogin-Mutter von Mecklenburg-Schwerin, hatte einen Kranz gesandt, ebenso der Kronprinz und die Frau Kronprinzessin.

— Wie das Wiener „Fremdenblatt" vernimmt, hat der Kaiser von Oesterreich zur Herstellung eines zweiten Gebäudes für das deutsche Landestheater in Prag 10,000 Fl. aus seiner Privatschatulle gespendet.

Vermischte Nachrichten.

Bad Driburg. Seit vielen Jahrhunderten genießt Driburg unter den deutschen Stahlbädern ersten Ranges einen ganz hervorragenden Ruf durch den hohen Eisen- und Kohlensäuregehalt seiner Quellen, durch seine gasreichen Bäder und nicht minder durch das in der That wunderbare Gebirgsklima des lieblichen Höhenthales, in welchem das Bad unmittelbar am Fuße des Rosenberges mit seinem uralten Tannenbestande, wie eine wahre kleine Waldidylle, gelegen ist. — Seit einer Reihe von Jahren indeß, seitdem die Kaiserquelle, welche jüngst mit dem alten Bade völlig vereinigt wurde, durch die Stadt tief vom Felsen auf frisch gefaßt worden ist, beginnt Driburg immer segensreicher nach einer ganz neuen Seite hin sich geltend zu machen. Und zwar sind es die katarrhalischen Erkrankungen der Nieren und der Blase, in denen die äußerst leicht verdauliche Kaiserquelle, als kalkreichste aller erdigen Mineralwasser, in der That wunderbare Resultate erzielt, auch da noch, wo bereits alle anderen Mittel im Stiche gelassen haben. Hier aber ist es gerade der schwefelsaure Kalk, früher nicht selten sogar für wenig vortheilhaft gehalten, welcher durch seine adstringirende Wirkung neben dem doppelkohlensauren Kalk und Magnesium und dem großen Kohlensäurereichthum die oft verzweifeltsten Fälle, zumal von Blasenkatarrhen, in überraschend kurzer Zeit zur Heilung bringt. — Es würde sich wenig eignen, hier eine Parallele zu ziehen zwischen den einzelnen Miniralwassern, welche bei diesen Zuständen hauptsächlich in Betracht kommen, doch ist ein vergleichender Versuch von Aerzten und Kranken ja bald selbst gemacht, und da dürften die Resultate doch vielfach recht überraschende sein. — In gleicher Weise wohlthätig wirkt die Kaiserquelle auch bei den chronischen Reizzuständen, wie sie die Steinbildung in Nieren und Blase begleiten. — In Bezug auf den Versand der Driburger Quellen mag noch als ein gewiß nicht genug zu schätzender Vortheil hervorgehoben werden, daß die in Driburg eingeführte Verfüllungsmethode nach dem Gutachten von Professor Dr. Fresenius alle, auch die zartesten Verbindungen des Wassers völlig klar gelöst erhält, und ist der Versuch z. B., einem Glase mit einer 6 Wochen alten Füllung Driburger Stahlquelle und einem Glase mit irgend einem anderen natürlichen Eisenoxydilwasser einige Tropfen Gallustinktur zuzusetzen, um aus der entstehenden dunklen Färbung oberflächlich den Eisengehalt festzustellen, sehr interessant und leicht auszuführen.

Leipzig, 8. April. Die hiesige Handelskammer hat auch für die bevorstehende Ostermesse wieder die Abhaltung einer Waarenbörse in Aussicht genommen und die erforderlichen Vorbereitungen getroffen. Wie früher findet dieselbe in den Räumen der Leipziger Börsen-Halle, Brühl 17, statt, welche durch die Fülle der ausliegenden Zeitungen und der neuesten Telegramme ohnehin einen Anziehungspunkt für die Meßbesucher bildet. Zufolge des freundlichen Entgegenkommens des Vorstandes der Börsenhalle ist diese den Besuchern der Waarenbörse gegen Einzeichnung ihres Namens unentgeltlich geöffnet. Als eigentliche Börsenzeit ist die Stunde von 4 bis 5 Uhr Nachmittags bestimmt, und zwar an den ersten 3 Tagen der Vorwoche, den 21. bis 23. April.

— Arsenik im Wein ist als Folge gewissenloser Fälschung schon oft nachgewiesen worden; jetzt erfährt man aber aus einer Mittheilung des französischen Chemikers Barthelemy in den „Comptes rendues", daß Arsenik auch zuweilen blos durch Fahrlässigkeit in der Behandlung der Fässer im Weine vorkommen kann. „Von einem Weinbauer" — so schreibt Barthelemy —, „über dessen Wein Klagen eingelaufen waren, aufgefordert, untersuchte ich dessen Erzeugnisse und fand in einer ganzen Anzahl reichlich Arsenik, ohne daß jedoch ein künstlicher Farbstoff hätte nachgewiesen werden können. Die angestellten Nachforschungen ergaben, daß der Weinbauer seine alten Fässer, um ihnen den unangenehmen Geruch, den sie angenommen hatten, zu nehmen, wiederholt mit verdünnter Schwefelsäure ausgespült hätte, und da die in der Gegend von Toulouse käufliche Schwefelsäure meist sehr reich an Arsen ist, so erklärt sich daraus leicht der Arsengehalt der Weine." Da der Gebrauch, alte Fässer mit Schwefelsäure zu waschen, in Frankreich immer allgemeiner wird, so ist die Mittheilung Barthelemy's wohl der Beachtung werth und verdient, daß man ihr Aufmerksamkeit schenke.

— (Ein Kind tätowirt zur Welt gekommen.) Das „Baltimorer Journal" ist für das Folgende verantwortlich: Laura Lavarine, die tätowirte Frau des Schaubudenbesitzers Adolf Morath, welche von Frederik auf der Durchreise nach Virginien hier eintraf, gab einem Knäblein das Leben. Dasselbe ist in genau derselben Weise tätowirt, hat sogar dieselben blauen und rothen Linien im Gesicht, Nacken und Brust, wie die Mutter. Dr. T. Schertzer, welcher als Geburtshelfer thätig war, hält diesen Fall für den merkwürdigsten, von dem er je gehört hat. Seiner Ansicht nach hat die Mutter ihr Augenmerk beständig auf die Tätowirung gerichtet und Reue darüber empfunden. Die Frau wurde vor neun Monaten tätowirt. Sie ist 26 Jahre alt.

— In dem schönen Werke „Prinz Friedrich Karl im Morgenlande", das im Verlage der königlichen Hofbuchdruckerei von Trowitzsch u. Sohn in Frankfurt a. O. erschienen ist und das wir an anderer Stelle besprechen, finden wir die folgende hübsche Anekdote, welche Prinz Friedrich Karl selbst erzählt hat.

„Zur Zeit des französischen Feldzuges" — so erzählt der Prinz — „als ich in Orleans stand, schrieb meine Tochter, die jetzige Herzogin von Connaught, damals ein kleines Mädchen, einen Brief an mich, der nur die Worte enthielt: „Lieber Papa! Ich habe so lange Nichts von Dir gehört. Siege doch 'mal wieder" ....

— Wie es schon häufig vorgekommen sein soll, daß die Schauspieler nicht ganz der Ansicht der Kritiker sind, so war es auch in M., einer süddeutschen Residenz. Der allgemein wegen seines Wissens wie Witzes gleichgeachtete Rezensent des dortigen tonangebenden Blattes hatte mannigfache Veranlassung genommen, das Talent des „Liebhabers" Herrn X.. anzuzweifeln, und deshalb entbrannte der „Künstler" in hellstem Zorn gegen den Kritiker. Der Zufall fügte es nun, daß sich beide Herren auf der Foyertreppe des Theaters begegnen und im buchstäblichen Sinne des Wortes zusammenrennen. „Flegel!" ruft der Schauspieler dem Kritiker entgegen, worauf dieser, seinen Hut leicht lüftend, sind verbeugt, und sich vorstellend, entgegnet: „Schön, mein Name ist Dr. Ritter." ....

— Der glückliche Leibarzt des Fürsten Bismarck Dr. Schwenninger unternimmt bekanntlich in der ganzen Bismarck'schen Familie Kuren, und wie es heißt, mit gutem Erfolg. Graf Bill, der einige Zeit im Süden zubrachte, ist wieder im Vollbesitze seiner Gesundheit zurückgekehrt, und Gräfin Rantzau, die Tochter Bismarcks, verdankt dem genannten Arzt eine erfreuliche Veränderung in ihrem Befinden. Uebrigens hat es Dr. Schwenninger verstanden, die Gräfin um wohlgezählte — vierzig Pfund ihres Körpergewichts zu erleichtern.

— Zwei junge Damen aus der Gesellschaft begegnen sich auf einer Soiree. „Hast Du schon den neuesten Roman von X. gelesen?" fragt Fräulein Klotilde. „Gewiß!" erwidert Komtesse Anna. „Nun, ist er interessant?" „Herrlich, charmant!" „Auch anständig?" „Gewiß. Selbst meine Mama könnte ihn lesen."

— (Auch etwas.) Klient (entrüstet zu seinem Rechtsanwalt): „Aber, Herr Rechtsanwalt, Sie haben ja, wie ich eben höre, meinen Prozeß in dritter Instanz verloren!" — Rechtsanwalt (gemüthlich): „Sind Sie aber ein unverschämter Mensch! Haben Sie nicht genug daran, daß Sie ihn in zwei Instanzen gewonnen haben?"

Telegraphische Depeschen.

Hamburg, 12. April. Der frühere Assekuranz-Direktor Borregaard ist vom hiesigen Landgericht heute wegen Betrugs in 44 einzelnen Fällen zu dreijährigem Gefängniß, sowie zum Verluste der Ehrenrechte auf drei Jahre verurtheilt, von der wegen Unterschlagung und Untreue erhobenen Anklage aber freigesprochen worden.

Paris, 13. April. Aus Sontay vom 11. d. M. wird gemeldet: Die Brigade Negier bombardirte am Mittwoch das vor Honghoa gelegene Dorf. Der Feind begann darauf die Stadt zu räumen, nachdem er Feuer in dieselbe gelegt hatte. Die Brigade Brière passirte während des Rückzuges des Feindes den Schwarzen Fluß, um Honghoa von der Seite der Berge her zu umgehen. Dieselbe wird morgen in Honghoa einrücken. Die Chinesen fliehen in der Richtung auf Phulang.

London, 13. April Dem „Observer" wird aus Kairo vom heutigen Tage gemeldet, daß nach dort eingelaufenen Berichten die Verbindungen mit Berber zu Lande und zu Wasser unterbrochen seien. Die Rebellen hätten bedeutenden Zuzug erhalten und machten Einfälle in die Stadtumgebung. Der Gouverneur rufe die Hülfe englischer Truppen an.

Madrid, 13. April. Die bezüglich Kubas neuerdings verbreiteten Nachrichten werden in Regierungskreisen für unbegründet erklärt. Der Generalgouverneur von Kuba telegraphirte gestern aus Havannah, daß die Bande Aguerros, die aus 15 Mann bestehe, nach den Dschungeln geflohen sei und daß ihr die Gendarmerie auf den Fersen sei. Der General-Gouverneur habe keinen Anlaß gehabt, außergewöhnliche Maßregeln zu ergreifen. Kuba sei ruhig.

Petersburg, 13. April. Die Newa ist auf 25 Werst von ihrem Austritt aus dem Ladogasee eis[illegible], der Eisgang bei [illegible] wird heute er[illegible] [illegible].

Nach Meldungen [illegible] Durchführung der für Turk[illegible] der Personaletat der Beamt[illegible] sollen deshalb darin [illegible] Veränderungen erfolgen. Ferner wird beabsichtigt, das Steuersystem in Turkestan zu modifiziren.

Wie der „Regierungs-Anzeiger" meldet, hat der Minister des Innern in Anbetracht der fortgesetzten maßlosen Ausfälle der Zeitung „Wostok" gegen die höhere Hierarchie und der unbillig scharfen Besprechung der Kirchenfrage seitens dieses Blattes demselben auf Grund des Preßgesetzes und in Uebereinstimmung mit einem bezüglichen Konseilbeschlusse der Oberpreßverwaltung die dritte Verwarnung ertheilt. Gleichzeitig ist die Zeitung auf 4 Monate sistirt und unterliegt bei ihrem Wiedererscheinen der Anwendung der Preßverordnung vom 27. August 1882, welche im gegebenen Falle die Präventivzensur vorschreibt.

Weitere telegraphische Nachrichten entnehmen wir dem „D. M.-Bl.":

Paris, 13. April. Der französische Botschafter in London hat dem „Foreign office" die Antwort auf die Note überreicht, in welcher England gegen den Transport von rückfälligen Verbrechern nach Neu Kaledonien protestirte. Ferry hält darin den rein internen Charakter der Frage aufrecht.

Paris, 13. April. Die Bergleute der Loire haben eine Petition an die Regierung erlassen, in welcher sie um Intervention in dem Streik in Anzin zu Gunsten der Arbeiter insofern bitten, als sie die beantragte Revision der von der früheren reaktionären Regierung mit den orleanistischen Grubenbesitzern abgeschlossenen Verträge verlangen. Die Regierung hat dieses Ansinnen schon einmal, als es von einem radikalen Abgeordneten kam, abgelehnt. Dem Minister des Innern scheint übrigens bei der neulichen Interpellation des Marseiller Deputirten Clovis Hughes das Unglück passirt zu sein, daß er mit einem Briefe argumentirte, welcher von dem Chef des Streikes Basly geschrieben sein sollte und in dem der bewaffnete Widerstand gegen die Staatsorgane verabredet wurde. Dieser Brief aber war, wie sich nachträglich herausstellte, gefälscht. Jedenfalls bestreitet Basly, der Verfasser zu sein. Im Uebrigen ist in dem Streikdistrikt größere Ruhe eingetreten und die Zahl der wieder Anfahrenden vermehrt sich langsam.

Paris, 13. April. Wichtige Dokumente sind heute bei Dynamitverschwörern in Birmingham und Liverpool entdeckt worden. Dieselben beweisen die Existenz einer umfangreichen Verschwörung, die ihre Verzweigung außerhalb Englands hat. Die Verschworenen befanden sich in ständiger Korrespondenz mit den Pariser Anarchisten. Neue Verhaftungen stehen bevor.

Rom, 13. April. Die preußischen Unterhandlungen mit dem Vatikan sind neuerdings ins Stocken gerathen. Die gegenseitigen Beziehungen erscheinen daher seit Wochen rein formell und durchaus nicht freundliche.

Zum Tode verurtheilt.

Roman von E. Bach.

15)

Ihre grünlichen Augen flogen zu Oskar hin, der, sich auf das Fenstersims lehnend, ihrem Geplauder ziemlich gleichgültig zuhörte, wenn auch sein Schönheitssinn durch die anmuthig zurückgelehnte Gestalt der jungen Dame gefesselt wurde.

Ihr Blick ließ ihn aber aus seiner Ruhe aufschrecken, es war etwas fascinirendes in ihm, der ihn wie der Blick der Schlange, die sich ihr Opfer erkoren, berührte; unwillkürlich hob er seinen Kopf höher empor, als wolle er sich gegen jeden Angriff wappnen, und seine Lippen spöttisch aufwerfend, fragte er: „Vielleicht die schöne Räthselaufgeberin selbst — mit einem bisher noch unbekannten glücklichen Sterblichen?“

Kornelie biß sich auf die Lippen; die kleinen weißen Zähne ließen Spuren zurück, ein häßlicher, böser Ausdruck flog über ihr Antlitz, aber ebenso schnell wich er wieder einem kindlichen Lächeln, das so reizend die Züge verschönte, und den Fächer neckend gegen Oskar schwingend, rief sie, die Uebermüthige spielend:

„Fehlgeschossen, Sie Weiser! Als ob es Sie interessiren würde, wenn ich mein Herz verloren hätte; o nein, der Stern, der jüngst an unserem gesellschaftlichen Himmel erschienen ist, um sich in den Sonnenkreis zu verlieren, hat seinen Trabanten gefunden, Konstanze von Baumgart wird sich binnen wenigen Tagen mit dem Grafen Erich von Bodstädt, dem Adjutanten Seiner Durchlaucht, verloben, und die Vermählung soll — wie mir mein Gewährsmann, der in diesem Falle ein Fräulein ist, schreibt — wahrscheinlich schon im Herbst stattfinden.“

So große Mühe sich auch Waldow gab, sein tiefes Erschrecken, das mit einer gewissen Entrüstung gepaart war, zu verbergen, war er doch nicht im Stande, dem Blute, das sich verrätherisch vom Herzen in die Wangen ergoß, zu gebieten. Einen Moment mußte er die Augen schließen, sein Herz erzitterte, es war bis ins Innerste getroffen; allein die forschenden, spöttisch auf ihn gehefteten Augen Korneliens gaben ihm seine Fassung wieder; ohne auf den bestürzten, verwunderten Blick Augustens, auf den fragenden Welldorfs zu achten, stützte er sich ein wenig fester auf das Fensterbrett und seine Stimme klang wie immer, als er scheinbar ruhig meinte: „Da wird die Baronin eine große Freude haben. Graf Bodstädt ist ein vollendeter Kavalier und wird sicher vollständig den Ansprüchen der Damen genügen. Hübsch, jung, reich, vornehm, — mein Liebchen, was willst Du noch mehr?“

„Klingt das nicht ein wenig bitter?“ fragte Kornelie, sich naiv an Auguste wendend, „sollte der geistreichste Mann aus unsern Kreisen im Stande sein, einen der geistlosesten vielleicht gar um die Braut zu beneiden? Ah, nein, Herr von Waldow kennt solche niederen Gefühle nicht, er macht sich nur aus einer Dame etwas — und die heißt Frau Themis, — alle anderen sind ihm gleichgültig; — nicht wahr, Herr von Waldow, ich habe recht?“

„Wie immer, meine Gnädige,“ antwortete Oskar kühl, ohne die Zornesröthe, die dabei in Korneliens Wangen stieg, bemerken zu wollen.

Auguste war die seelische Erregung ihres Bruders nicht entgangen, ebenso wenig Welldorf, der ein aufmerksamer und scharfer Beobachter war. Unwillkürlich trafen ihre Blicke zusammen, und die leise Besorgniß, die sich in Augusten's Antlitz ausprägte, spiegelte sich in demjenigen Welldorf's wider.

Niemand hatte während des Zwiegesprächs die schweren Wolken, die sich am Himmel zusammen geballt hatten, bemerkt.

Von den eigenen Gedanken in Anspruch genommen, war eine kleine Pause in der Unterhaltung eingetreten, die durch einen furchtbaren Donnerschlag, der das Haus erzittern machte, durch einen grellen Blitz unterbrochen wurde.

Kornelie kreischte auf; ihre zitternden Hände legten sich angstvoll auf den Arm Oskar's, der unwillkürlich vom Fenster fortgetreten war und dicht neben dem Mädchen stand; Herr von Welldorf lächelte Auguste zu, die, ganz das Gegentheil von Kornelie, ruhig und schweigend zum Fenster trat, dasselbe sorglich schloß und dann mit lebhaftem Interesse dem Naturschauspiel zusah.

Im jähen Wechsel hatte sich die Szene verändert. Der vorher tiefblaue Himmel war wie in Nacht getaucht; die schnell aufeinander folgenden Blitze ließen die Häupter der alten Bäume, die sich unter dem furchtbaren Sturme beugten, wie in einem Feuermeer erscheinen; unruhig flatterten die Vögel von Zweig zu Zweig; der strömende Regen brach die duftenden Blumenhäupter, warf Blüthen und Blätter umher.

Herr von Welldorf hatte sich Auguste genähert; seine Augen hingen freundlich an dem milden, ruhigen Antlitz des Mädchens, deren Blicke dem Zuge der Wolken folgten, ohne vor den zuckenden Blitzen, dem mächtig rollenden Donner zu erschrecken.

„Sie lieben das Gewitter?“ fragte Welldorf leise, „Sie kennen nicht die Furcht der Städter vor dem Drohen des Himmels?“

„Nein,“ entgegnete sie leise, „ich sehe darin die Fürsorge und Güte des Himmels. Wie oft ein großer Schmerz die Seele des Menschen von den Schlacken der Selbstsucht, des Egoismus reinigt, so wirkt auch das Toben in der Natur auf die Natur gnädig ein. Mag auch manche Blüthe, manche Blume damit geknickt werden, gereinigt und belebt wird doch der Organismus durch den Sturm, der über die Menschen, der über die Erde dahinrauscht. O, wenn die Furcht vor einem höheren Wesen, das zu lohnen und zu strafen weiß durch ein großes Naturschauspiel — wenn auch nur auf Augenblicke — in den Herzen der Menschen erweckt wird, die so gern und so rasch im Sonnenscheine des Glückes des ewig waltenden Lenkers der Geschicke vergessen, so wirkt es heilsam und erquickend. Ah, sehen Sie, Herr von Welldorf, da bricht schon wieder die Sonne hervor, ein Stückchen blauen Himmels guckt neugierig aus den Wolken, der Sturm ist vorüber; erquicken wir Herz und Sinn an der wundervoll erfrischten, neu belebten Natur.

Hastig öffnete sie das Fenster wieder und hochaufathmend sog sie die reine, balsamische Luft ein, den Duft der Gräser und Blumen, den eigenthümlich erfrischenden Geruch der feuchten Erde, die nach so langer Dürre mit durstigem Verlangen das Naß in sich gesogen hatte.

Kornelie war während des Gewitters ganz still gewesen; bei jedem Blitzstrahl zuckte sie angstvoll zusammen, sich furchtsam an den Arm Oskars anklammernd, der, ganz in sich versunken, kaum die Annäherung, die Vertraulichkeit des schönen Mädchens bemerkte. Erst als der kühle Luftstrom ins Zimmer drang, als die hereinbrechenden Sonnenstrahlen das Ende des Gewitters verkündeten, athmete er hoch auf und mit einer höflichen Verbeugung gegen Kornelie, die erröthend ihre Hand zurückzog, fragte er: „Haben Sie Muth, Komtesse, zu einer Promenade durch den feuchten Garten? Es ist hier so schwül, das Athmen wird mir schwer.“

Sie legte schweigend ihren Arm in den seinen, und ohne auf Welldorf und Auguste Rücksicht zu nehmen, schritten sie, die Balkonthür öffnend, in den Garten hinaus, den Regentropfen, die von den Bäumen herabträufelten, trotzend.

Welldorf blickte dem jungen Paare nachdenklich nach.

„Verstehen Sie Ihren Bruder?“ fragte er endlich; „mir ist er in Herzenssachen unbegreiflich.“

„Bis vor einer Stunde war er mir es auch,“ entgegnete das Fräulein aufseufzend, „jetzt fürchte ich die Auflösung des Räthsels gefunden zu haben.“

„Konstanze Baumgart?“ fragte Welldorf hastig.

Sie nickte leise mit dem Kopfe, dann deutete sie fragend ins Freie; Herr von Welldorf bot ihr den Arm, den sie, ihn freundlich anblickend, annahm.

Sie hielt es in diesem Momente für besser, wenn Kornelie nicht allzugroßen Einfluß auf Oskar gewann.

10. Kapitel.

Marianne Erdmann fühlte sich in ihrer Einsamkeit, jetzt, nachdem sie eine Zeitlang unter der gütigen Obhut Konstanzens gelebt, doppelt elend.

Die Erinnerungen an die schmerzliche, schmachvolle Vergangenheit, die ein wenig in den Hintergrund getreten waren, tauchten in den Stunden des Alleinseins, des ungestörten Nachdenkens von neuem auf und die leise genährten Hoffnungen schwanden wieder mehr und mehr.

Seit dem ihr so wichtig erschienenen Besuch jenes Mannes bei Anna Berger hatte sie von jenem Menschen nichts mehr gesehen und gehört, und alle ihre Nachforschungen in Betreff der Verbindung dieser beiden Leute waren vergeblich gewesen.

Daß in dem Leben Annas eine Umänderung zum

Börsen-Bericht.

Stettin, 12. April. Wetter etwas bewölkt. Temp. + 9° R. Barom. 28' 4'''. Wind WSW.

Weizen flau, per 1000 Klgr. loko 160 178 bez., per April-Mai 177,5 bez., per Mai-Juni 178,5—177,5 bez., per Juni-Juli 179—178 bez., per Juli-August 179,5—179 bez., per September-Oktober 183—181 bez.

Roggen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko inl. 130—136, russ. 136—140 bez., per April-Mai 135 bez. per Mai-Juni 1135,5 B. u. G., per Juni-Juli 137,5 G., per Juli-August 138,5 G., per September-Oktober 141,5—141 bez., per Oktober-November 142 bez.

Hafer per 1000 Klgr. loko 125—145 bez.

Rüböl höher gehalten, per 100 Klgr. loko ohne Faß [illegible] 58 B., per April-Mai 56 B., per September-Oktober 55,5 B.

Spiritus fester, per 10,000 Liter % ohne Faß 46,5 bez., per April-Mai 46,8 bez., per Mai-Juni 45 G., per Juni-Juli 47,7 bez. per Juli-August 48,4 G., per August-September 49 B. u. G.

Petroleum per Klgr. loko 8,4 tr. bez., alte Us. 8,7 tr. bez.

Landmarkt. Weizen 172—183, Roggen 144—146 geringer 131—142, Gerste 130—140, Hafer 140—145, Kartoffeln 36—42, Heu 2,50—3, Stroh 25,5—28,5.

Am 20. April cr. wird die Theilstrecke Jatznick-Torgelow der Jatznick-Ueckermünder Eisenbahn mit den Stationen Jatznick und Torgelow für den Personen-, Gepäck- und Güterverkehr, nach Maßgabe der Bahnordnung für deutsche Eisenbahnen untergeordneter Bedeutung vom 12. Juni 1878, mit folgendem Fahrplan für die Personen-Beförderung in Betrieb genommen werden:

I. Von Jatznick nach Torgelow.

	543.	545.	549.
Jatznick ab	8.22 Vm.,	12.14 Nm.,	5.54 Nm.
Torgelow an	8.39 „	12.31 „	6.11

II. Von Torgelow nach Jatznick.

	542.	544	546.
Torgelow ab	7.10 Vm.,	10.58 Vm.,	2.15 Nm.
Jatznick an	7.27 „	11.16 „	2.32

Sämmtliche Züge führen 2.—4. Wagenklasse. Berlin, im April 1884. Königliche Eisenbahn-Direktion.

Stettin, den 12. April 1884.

Stadtverordneten-Sitzung

am Donnerstag, den 17. d. M., Abends 5½ Uhr.

Tages-Ordnung:

Zuschlagsertheilung zur Vergebung der Schornstein- und Röhrenreinigung in 25 Schulgebäuden auf 3 Jahre vom 1. Juli cr. ab für 333 ℳ pro Jahr. Nachbewilligung von 2,605 ℳ für die Neubauten der Lukasschule und Uebertragung der Restsummen von den bewilligten Baukosten mit 9,467 ℳ 42 ₰ bei der Lukasschule und 3,832 ℳ 88 ₰ bei der Mädchenschule an der Pölitzerstraße auf den Etat pro 1884—85. Berichte über die Prüfung der Notaten-Beantwortung zur Kämmerei-Kassenrechnung pro 1881—82 und Antrag auf Dechargeertheilung und über die Rechnung von den sächlichen Kosten der Polizei-Verwaltung pro 1882—83. — Bewilligung von 32 ℳ 60 ₰ Versicherungs-Prämie für das Gebäude des Jageteufel'schen Kollegiums Kurfürstenstraße Nr. 9. — Neuwahl des Vorstehers für den 29. Stadtbezirk — Genehmigung zur Aufstellung einer Personenhalle hinter dem Königsthor seitens der Straßen-Eisenbahn-Gesellschaft — Zustimmung zur Annahme eines dem städtischen Krankenhause vermachten Legats von 600 ℳ — Ein Gesuch um Rückgabe der für das Grundstück Unterwiek Nr. 15 bestellten Straßenpflaster-Kaution; desgl. wegen Erstattung von 32 ℳ Beerdigungskosten. — Bewilligung von 150 ℳ zur Herstellung eines Hundetransportwagens. — Genehmigung zur Verpachtung der Grasnutzungen in den Gräben und auf den Böschungen der ehemaligen Provinzial-Chausseen auf 6 Jahre für 141 ℳ 50 ₰ Pacht pro Jahr — Bewilligung von 4,500 ℳ zur Ersetzung der Kanalabdeckungen in der oberen Schulzenstraße und in der oberen Schuhstraße durch rauhe Granitplatten. — Genehmigung der Etatseinstellung von 78 ℳ 71 ₰ an Wasserzins für den neuregulirten Platz vor dem Berliner Thor pro 1884—85. — Bewilligung von 200 ℳ zur Beschaffung von Prämien für Fortbildungsschüler und von 400 ℳ und 200 ℳ an Stellvertretungskosten für je 1 Lehrer an der Westendschule u. an der Knabenschule in der Wallstraße; von 28 ℳ 87 ₰ Wasserzins für die Barnimschule; — von 52 ℳ 50 ₰ Wasserzins für die gehobene Mädchenschule; — und von 66 ℳ 67 ₰ Stellvertretungskosten für eine Lehrerin an der Johannishofschule. — Drei Vorkaufsrechts-Sachen, betreffend die Grundstücke Bellevuestraße Nr. 14, Apfelallee Nr. 37 und eine Parzelle von 2 h 27 a 64 qm Größe vom Vorwerke Nemitz. — Neuwahl der Schiedsmänner für den 5. und 18. Bezirk, sowie der Stellvertreter für die Schiedsmänner der 29 Schiedsmannsbezirke der Stadt Stettin — Ersatzwahl eines Mitgliedes der 26. Armen-Kommission. — Bewilligung von 46 ℳ für Schulräte tadierste der 4. Klasse der katholischen Schule pro 1884—85. — Nachbewilligung von 242 ℳ 75 ₰ für das Programm der Friedrich-Wilhelms-Schule pro 1883—84. — Kommissions-Bericht über Errichtung einer Pfennig-Sparkasse, und Beschlußnahme über die Magistratsvorlage, betreffend die Aenderung des § 2 des Sparkassen-Statuts.

Nichtöffentliche Sitzung

Eine Unterstützungssache — Eine Pensionirungsangelegenheit. — Niederschlagung einer Miethsforderung von 1113 ℳ 88 ₰ für das Haus Jakobi-Kirchhof Nr. 9.

Dr. Scharlau.

Guten geschehen, wurde Mariannen klar; sie beobachtete ja die einstige Braut ihres Bruders unausgesetzt und sie mußte ihr das Zeugniß geben, daß ihr jetziges Leben vorwurfsfrei blieb

Von all' den Besuchen, die Anna sonst empfangen, wurde keiner mehr bei ihr angenommen; sie lebte still und eingezogen und außer einer etwas auffallenden Toilette, die ihr zur Gewohnheit geworden, erinnerte nichts mehr an das leichtfertig sündhafte Leben des Mädchens, dem es sich kurze Zeit überlassen hatte.

Marianne hatte, Dank der Unterstützung von Seiten ihrer Gebieterin, so manches über Anna in Erfahrung gebracht, was ihr bisher fremd gewesen. Geld öffnet so manche Thür und, ihr Ziel verfolgend, hatte Marianne nicht gegeizt.

Woher die Berger ihre Hülfsquellen bezog, erfuhr sie aus dritter Hand; ihr ehemaliger Prinzipal, der sie auf den Weg der Sünde geführt, hatte ihr Stillschweigen durch eine bedeutende Summe erkauft und sie lebte jetzt theilweise von den Zinsen, theilweise griff sie das Kapital an und Mariannens Berichterstatter fügte hinzu, daß das Mädchen wohl in der letzten Zeit bedeutende Ausgaben gehabt haben müsse, da es ein größeres Kapital flüssig gemacht habe und noch bei weitem eingeschränkter lebe, als noch vor kurzer Zeit.

Die alte Martha besorgte ihr die Wirthschaft, und wenn auch der Müßiggang Anna's ein schlechtes Licht auf sie warf, so konnte doch wiederum die Nachbarschaft, die ein neugieriges, daher scharfes Auge auf sie warf, ihr nichts Böses vorwerfen.

Weiter hatte Marianne nichts erfahren, und der winzige Faden, den sie zu erfassen geglaubt, entschlüpfte wieder mehr und mehr ihren Händen.

Die wenigen Zeilen, die ihr Konstanze von Zeit zu Zeit sendete, waren ihre einzige Freude und recht muthlos, recht verzweifelt dachtete sie der Vergangenheit wie der Zukunft.

Das Gerücht von der Verlobung ihrer jungen Herrin mit dem Adjutanten des Herzogs, welches Komtesse Gussow absichtlich verbreitete, war auch ihr zu Ohren gedrungen, allein sie glaubte nicht daran, da Konstanze diese Mittheilung in den kleinen Briefchen, welche sie von ihr erhalten, gewiß nicht verschwiegen hätte. Aber sie war in dieser Richtung unbesorgt, denn die Baroneß gehörte nicht zu denen, die über einem jungen Liebesglück die gegebenen Versprechungen vergessen; sie wußte, daß sie nach wie vor, im Fall es nöthig war, auf Konstanze bauen konnte.

Wochen waren seit der Abreise der Damen Baumgart vergangen; in gleicher Einförmigkeit spannen sich die langen Sommertage ab, in denen die Straßen der Residenz leer und öde erschienen. Marianne hatte eine aberläubische Furcht vor dem Lieblingsspaziergange der Residenzler.

Die Waldberge, die so manchen entzückenden Ruheort, kühle, angenehme Plätzchen boten, waren ihr verhaßt; vor dem Waldberger Thore lag ja das Zuchthaus, in dem Heinrich monatelang gelebt und gelitten hatte; um nach den Waldbergen zu gelangen, mußte man den Ort passiren, an dem das unglückliche Leben des jungen Mannes seinen furchtbaren Abschluß gefunden hatte.

In dem Walde, der die Waldberge begrenzte, war ja der Mord geschehen, der seinen blutigen Schatten auf Heinrich geworfen hatte.

Marianne hatte sich, so oft auch das Verlangen nach frischer Luft sie ins Freie trieb, bisher nicht entschließen können, da hinaus zu pilgern; ihr Herz zog sich krampfhaft zusammen, wenn sie den Weg einschlagen wollte, aber endlich nahm sie sich vor, das Gefühl zu bekämpfen und das liebliche Stückchen Erde aufzusuchen, das so ganz in der Nähe sich darbot.

Die Aussicht, daß Baroneß Konstanze nicht mehr allzu lange fern bleiben würde, hatte sie froher gestimmt; ihre Muthlosigkeit wich einer heiteren Anschauung und von dem wundervollen Augusttage verlockt, raffte sie ihren ganzen Muth zusammen und lenkte ihre Schritte den Waldbergen zu.

Je näher sie dem Thore kam, desto lauter schlug ihr das Herz, aber sie bekämpfte das schmerzliche Gefühl, und als die grünbewaldeten Berge vor ihr lagen, da schwand ihre Zaghaftigkeit und rasch schlug sie den Weg in den Grund ein, und von den Schatten des Waldes umfangen, fühlte sie sich freier und glücklicher, als seit langer Zeit.

So kühl, so duftig war es hier; eine friedliche Stille lag in der Natur; das leise Rauschen des Waldbachs vermischte sich lieblich mit dem Gezwitscher der Vögel, die sich in dem dichten Laub der Bäume wiegten; bald huschte ein Schmetterling an ihr vorüber, bald ließ sich ein bunter Käfer zu ihren Füßen nieder, um in dem üppig wuchernden, mit bunten Wiesenblumen geschmückten Grase zu verschwinden.

Erquickt von der herrlichen Natur, vergaß sie ihr herbes Leid und behaglich sank sie auf eine hinter einem Felsvorsprung verborgene Moosbank hin, die ringsum mit Sträuchern und Farrenkräutern umgeben war, so daß sie fast ganz vom Grün eingehüllt, sich ihren Gedanken überlassen konnte, ungestört und unbemerkt von den anderen Besuchern des Waldes.

(Fortsetzung folgt.)